gebliche Fehlen einer zweiwertigen Identität, die deutsche und polnische (siehe Oberschlesien) oder polnische und jüdische Merkmale und Traditionen (siehe die Assimilierungsbewegung in der Zwischenkriegszeit) verband.

Barbara Törnquist-Plewa gibt einen Überblick zu den polnischen Pressereaktionen (andere ‚modernere‘ Medien werden nicht berücksichtigt) auf das Buch von Jan Gross über den Judenpogrom in Jedwabne. Sie werden unterteilt in solche, die wissenschaftlichen, moralischen, existentiellen, politischen und ideologischen Gebrauch von (dieser) Geschichte machen. Tonangebend waren in der Jedwabne-Debatte die demokratischen und liberalen Blätter, wobei die Vf.in auch Positionen der weiterhin in antijüdischen Phantasmen gefangenen rechten Szene referiert, ohne sie stets als wirre Verschwörungstheorien zu entlarven (S. 166). Auch kann es heute kaum um eine „Rehabilitierung“ der Jedwabne-Opfer gehen, sondern nur darum, des Leidens dieser im Juli 1941 wahllos hingemordeten Menschen zu gedenken. Insgesamt ist der Vf.in Recht zu geben, wenn sie die Diskussion in den Kontext eines gesellschaftlichen Reifungsprozesses stellt, der mit dem Abschied von lieb gewordenen Mythen und einem unbefangeneren, kritischen Blick auf die Nationalgeschichte verbunden ist. Vorerst muß offenbleiben, ob die Debatte einen nachhaltigen Wandel in der polnischen Geschichtskultur und Kollektiverinnerung in Gang gesetzt hat.

Tomas Sniegon geht in seinem Kapitel auf die Stellung des Holocaust in beiden Landesteilen der Tschechoslowakei zwischen 1990 und 1992 ein. Während sie im tschechischen Identitätsdiskurs – ähnlich wie seinerzeit in Westeuropa – kaum eine Rolle spielte, war die Ausweisung und Deportation von 70 000 jüdischen Landsleuten aus der (faschistischen) Slowakei ein Faktum, das dem Streben rechter Nationalisten nach einer positiven Neubewertung des ersten slowakischen Staates zuwiderlief.

In weiteren Beiträgen skizziert Karlsson antisemitische Erscheinungen und die Ignorierung des Judenmordes in der sowjetischen und russischen Geschichtskultur, während Johan Öhman sich dem Bild vom großen Hungerelend in der Sowjetukraine 1932/33 zuwendet und Ulf Zander sich mit dem Wiederhall auf Holocaust-Repräsentationen im Fernsehen auseinandersetzt. Wenig gelungen erscheint die Einbindung der in den Text eingestreuten Fotos. Sie wirken teils allzu beliebig oder gar – entgegen der Textaussage – idyllisch (S. 16).

Nach einigen fragwürdigen und eher künstlich konstruierten Ansätzen in den 1980er und 1990er Jahren, den Widerstand gegen Nationalsozialismus und nazideutsche Besatzungsregime als ‚positiven‘ Ausgangspunkt (oder Gründungsmythos) einer europäischen Geschichtskultur zu verankern, verdient der anregende Versuch Aufmerksamkeit, einen solchen gemeinsamen Bezugspunkt gerade in jenem ‚negativen‘ gemeineuropäischen Erbe des NS-Judenmordes zu finden. Der Anfang ist vielversprechend, doch werden erst die Erträge weiterer Bände zeigen, inwieweit diese mehr oder minder theoriegebundene Herangehensweise für eine Problematisierung und überzeugende Vergegenwärtigung geschichtskultureller und erinnerungspolitischer Bedingtheiten fruchtbar genutzt werden kann.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Alfred Payrleitner: Österreicher und Tschechen. Alter Streit und neue Hoffnung. Böhlau Verlag, Wien u.a. 2003. 300 S., s/w Abb., Ktn. (€ 29,90.)

Der Journalist Alfred Payrleitner betrachtet die Beziehungen zwischen Deutschen, Tschechen, Slowaken und Österreichern als „mitteleuropäische Familiengeschichte“ und schreibt gegen tradierte Klischees und Vorurteile an. Er hat sein Buch „Adler und Löwe“ aus dem Jahre 1990 um die „Reizthemen Beneš-Dekrete, Temelin und Abspaltung der Slowakei“ erweitert und durch Vermittlung von Jiří Gruša auch in tschechischer Sprache veröffentlichen können.

P. unternimmt einen Streifzug durch die böhmische und die österreichische Geschichte seit dem Großmährischen Reich und schließlich die der Habsburgermonarchie. Ihm geht es darum, unhistorische nationale Interpretationen zurückzuweisen und die Entstehung von Mythen zu erklären, die das Bild der Deutschen bzw. Österreicher wie auch der Tschechen von ihrer gemeinsamen Vergangenheit verfälschen. Um das Niveau der nationalistischen Auseinandersetzung seit 1848 zu zeigen, arbeitet er häufig mit Zitaten aus deutsch-österreichischen und tschechischen Zeitungen. Sympathie zeigt P. für „verpaßte Möglichkeiten“ wie Karl Renners Vorschlag eines tschechoslowakisch-österreichischen Staatenbundes unter Tomáš G. Masaryks Führung.

Kritisch beurteilt er unter Berufung auf Theodor Veiter die Politik der tschechoslowakischen Regierung gegenüber der deutschen Minderheit in den Fragen der Bodenreform, der Amtssprache, des öffentlichen Dienstes. Zur Person und Politik Benešs zitiert P. einseitig nur äußerst negative Urteile (S. 170). Der Leser stolpert zunehmend über sachliche Fehler, wobei es sich sowohl um falsche Angaben als auch oft einfach um Schlamperei handelt, wenn auf der nächsten Seite das Gegenteil erzählt wird: Der Außenminister (!) Beneš regierte 1933 angeblich mit dem „Ermächtigungsgesetz“; im März 1938 schlossen sich die deutschen Sozialdemokraten eben nicht der Henleinpartei an; nicht 38 000, sondern 700 000 Tschechen kamen mit den Sudetengebieten an das Deutsche Reich; Karl Hermann Frank war nicht „Reichsprotektor“; an Ungarn ging im November 1938 nicht die Ost-, sondern die Südslowakei verloren usf. Die doppelte Kapitulation Benešs kritisiert P. einmal mit den Worten „Zu Tode gefürchtet, so lautet ein Sprichwort, ist auch gestorben“ (S. 217).

Die Nachkriegsentwicklung zwischen 1948 und 1989 interessiert ihn nicht, dagegen zeigt er seine Bewunderung für Václav Havel, dessen Kampf um eine Revision traditioneller Geschichtsbilder und seine Absage an eine Politik der Anpassung. Die Streitfragen um die Beneš-Dekrete und Temelin behandelt er unter häufiger Berufung auf den FAZ-Korrespondenten Karl Peter Schwarz, dies aber sympathisch unpolemisch. Im Epilog stellt er eine lange Liste von Gemeinsamkeiten zwischen Österreichern und Tschechen auf. Sein Buch ist eine engagierte Werbung um Verständnis zwischen beiden Nationen, auf ein breites Publikum zielend, untermalt mit Bildern von Karl IV. bis Václav Havel.

Düsseldorf

Detlef Brandes

Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Thomas Vogel. Deutsche Verlags-Anstalt. München 2004. 1194 S.

Die vorliegende Quellenedition beinhaltet den Nachlaß Wilm Hosenfelds, des deutschen Offiziers, der durch die Rettung Władysław Szpilman's im zerstörten Warschau im November 1944 berühmt geworden ist. Neben Briefen an die Familie, Erinnerungen, Tagebucheintragungen und Notizen aus den Jahren 1915-1952 umfaßt sie für die Jahre der sowjetischen Gefangenschaft Hosenfelds (1945-1952) außerdem einige amtliche Quellen wie Vernehmungsprotokolle und Gerichtsurteile.

Freilich wäre es falsch, den Band nur unter dem Gesichtspunkt des oben erwähnten, punktuellen Ereignisses zu lesen. Dafür ist sein Inhalt zu vielschichtig, der sich m.E. in zwei Schwerpunkten fassen läßt: erstens die Haltung H.s zur NS-Ideologie, die in den Quellen über die Jahre hinweg ein Leitthema bildet und auch von dem Hrsg. im Vorwort nuanciert besprochen wird, zweitens sein Umgang mit der Verfolgung der polnischen und jüdischen Bevölkerung im Generalgouvernement. Diese erlebte H. während seiner Dienstjahre in Polen persönlich – zuerst in Pabianice bei Łódź, dann, zwischen Mitte 1940 und Januar 1945, in Warschau. Dabei erkannte er sehr schnell – schon im November 1939 (S. 289) – den verbrecherischen Charakter der NS-Polenpolitik. Das Besondere an H. war, daß er den Polen unaufhörlich geholfen und – trotz des amtlichen Verbotes – private Kontakte zu den Einheimischen gepflegt hat. Da beides aber keinerlei Nachteile nach sich zog, stellt sich – wie dies der Hrsg. des Bandes mit Recht betont (S. 93) – die Frage nach dem individuellen